

Zeitschrift: Wissen und Leben
Herausgeber: Neue Helvetische Gesellschaft
Band: 25 (1922-1923)

Artikel: Spengler und W. v. Humboldt
Autor: Klein, Tim
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-749959>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 08.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

kümmerte Mensch ist ein Rückschritt der Menschheit, er wirft in alle Zeit hinaus seinen *Schatten*. Es entartet die Gesinnung, die natürliche Absicht der einzelnen Wissenschaft: sie selber geht daran endlich zugrunde; sie steht gefördert da, wirkt aber nicht oder unmoralisch auf das Leben.“

ZÜRICH

HERMANN SCHOOP



SPENGLER UND W. v. HUMBOLDT

Mit seiner Schrift *Der Streit um Spengler* hat Manfred Schröter ein für die Erkenntnis der Zeitwirkung Spenglers, aber auch für die Erkenntnis Spenglers selbst unentbehrliches Werk getan. In der Tat ein fast homerischer Streit, in dem auch Thersites nicht fehlt. Es ist nicht mein Ehrgeiz, etwa in einer späteren Auflage dort als Kombattant aufzutreten. Sondern die folgenden Zeilen wollen nur einen Hinweis geben, den Berufene vielleicht nutzen können.

In dem Schema, das Manfred Schröter gegen den Schluss seiner Arbeit, gewissermaßen als Ahnentafel Spenglers, aufstellt, fehlt ein Denker der klassischen Zeit. Kein Systematiker wie Kant, aber an jedem Punkte, wo er in die Spekulation eingreift, große Ideen gebend oder weiterbildend, vor allem aber gesegnet mit dem feinfühligsten Spürsinn für den verborgenen Charakter und die geheimen Triebfedern des Einzellebens und des Völkerlebens: Wilhelm von Humboldt. Schon seine große Leistung in der Sprachforschung rückt ihn in die erste Reihe der Erkunder der Völkerseelen. Aber der Charakter der Rassen — Spengler würde es Physiognomik nennen — hat ihn ebenso gefesselt wie der der beiden Geschlechter; er hat sich mit fast weiblicher Einfühlungskraft in die Seele eines Genius wie Schiller eingelebt, und sein Briefwechsel mit einer Freundin ist das Dokument einer überaus zartsinnig gelebten Symbiose. Er brachte also, wenn er sich denkend an die Geschichte machte, auch das mit, was Spengler so stark betont: Menschenkenntnis. Er hat in der hohen Politik auf dem von diplomatischen Meisterkämpfern beschickten Wiener Kongress keinen Meister über sich gefunden, wie Talleyrand, der Vielferschlagene, selbst bezeugt.

Wilhelm von Humboldt hat in drei zusammenhängenden Arbeiten seine geschichtsphilosophischen Betrachtungen niedergelegt. Es sind: Die Akademie-rede vom 12. April 1821 *Über die Aufgabe des Geschichtsschreibers*, die Aufsätze *Betrachtungen über die Weltgeschichte* und *Betrachtungen über die bewegenden Ursachen in der Weltgeschichte*. Spengler bezieht sich nicht auf Humboldt. Er hat zwar Sehnsucht nach der Verbindung mit der klassischen Zeit und nennt Leibniz. In Wahrheit steht er Humboldt näher, wenn auch hier freilich eine schwer überbrückbare Distanz bleibt. Schon die Auffassung vom schöpferisch-künstlerischen Verfahren gegenüber dem Material zeigt den Abstand. Gegen Spenglers allgemeine Forderung „Über Geschichte soll man dichten“ steht Humboldts Wort: „Doch muss der Geschichtsschreiber ganz wie der Dichter verfahren: wenn er den *Stoff* in sich aufgenommen hat, muss er ihn wieder ganz neu aus sich schaffen.“ —

Ich stelle, um das eigentümlich Verwandte und Verschiedene in der Spekulation Humboldts und Spenglers deutlich zu machen, Humboldt in den Vordergrund, denn die entsprechenden Partien Spenglers sind so in jedermanns Munde, dass ein Hinweis genügt. Der Umstand, dass Humboldt wie Spengler im tiefsten Grunde Aphoristiker sind und nicht Systematiker, wird das Geschäft der Vergleichung erleichtern.

„Das ungeheure Gewühl der sich drängenden Weltbegebenheiten, zum Teil hervorgehend aus der Beschaffenheit des Erdbodens, der Natur der Menschheit, dem Charakter der Nationen und Individuen, zum Teil wie aus dem Nichts entsprungen und wie durch ein Wunder gepflanzt, abhängig von dunkel geahndeten Kräften und sichtbar durchwaltet von ewigen, tief in der Brust des Menschen gewurzelten Ideen“ — das ist für Humboldt in großen Zügen Geschichte. Die Geschichte strebt „nach dem Bilde des Menschenschicksals“. Humboldt stellt fest, dass der Regress in der Ursachenreihe von der Einsicht in die wahrhaft schaffenden Kräfte der Geschichte abführt. „Gerade das Hauptelement,“ sagt er, „entzieht sich aller Berechnung.“ Ein Eigentümliches der in der Geschichte waltenden Kräfte sieht Humboldt zunächst, nach Ablehnung der bloßen Kausalität, in ihrem physiologischen Wirken. Dahinein gehört „das stufenweise Erreichen eines Gipfelpunktes und das allmähliche Herabsinken davon, der Übergang von gewissen Vollkommenheiten zu gewissen Ausartungen“. Zwar liegt darin „eine Menge geschichtlicher Aufschlüsse, aber sichtbar wird auch hierdurch nicht das schaffende Prinzip selbst, sondern es wird nur eine Form erkannt, der es sich beugen muss, wo es an ihr nicht einen erhebenden und beflügelnden Träger findet.“ Auch die psychologischen Kräfte zu erkennen, die menschlichen Fähigkeiten, Empfindungen, Neigungen, Leidenschaften — reicht lange nicht aus. Die psychologische Betrachtung „würdigt die Tragödie der Weltgeschichte zum Drama des Alltagslebens herab.“ Im Kreise also der mechanischen, der physiologischen, der psychologischen Bestimmung liegt die Grundidee nicht. „Was wie ein Wunder entsteht, sich wohl mit mechanischen, physiologischen und psychologischen Erklärungen begleiten, aber aus keiner wirklich ableiten lässt, das bleibt innerhalb jenes Kreises auch nicht bloß unerklärt, sondern auch unerkant.“

Man erinnert sich, wie Spengler Fügung und Schicksal gegeneinanderstellt. Humboldt erhebt sich entschlossen zur metaphysischen Grundidee und rückt das Schicksal in die Sphäre außerhalb des Gebietes der Erscheinungen: „Die Weltgeschichte ist nicht ohne eine Weltregierung verständlich.“ Freilich wird dem Geschichtschreiber zwar durch die Konzeption dieser Idee der Vorteil gewonnen, „das Begreifen der Begebenheiten nicht für abgeschlossen zu achten.“ Aber „der letzte, schwierigste und wichtigste Teil seines Wegs wird ihm wenig erleichtert. Denn es ist ihm kein Organ verliehen, den Plan der Weltregierung unmittelbar zu erforschen. Allein die außerhalb der Naturentwicklung liegende Leitung der Begebenheiten offenbart sich dennoch an ihnen selbst durch Mittel, die, wiewohl nicht selbst Gegenstände der Erscheinung, doch an solchen hängen und an ihnen wie unkörperliche Wesen erkannt werden, die man aber nie wahrnimmt, wenn man nicht, hinaustretend aus dem Gebiet der Erscheinungen, im Geiste in dasjenige übergeht, aus dem sie ihre Abkunft haben. An ihre Erforschung ist also die letzte Bedingung und Aufgabe des Geschichtsschreibers geknüpft.“ Es ist das „mächtig wirkende, jenen Kräften den Anstoß und die Richtung verleihende Prinzip, nämlich Ideen, die ihrer Natur nach außer dem Kreise der Endlichkeit liegen, aber die Weltgeschichte in allen ihren Teilen durchwalten und beherrschen.“

Es ist nun wesentlich zu sehen, ^{und} die Äußerungen der Idee bei Humboldt „Richtung“, „Krafterzeugung“ auch bei Spengler auftreten, dort aber eben nicht unter eine metaphysische Idee gestellt sind. Denn die Kulturseele Spenglers wirkt als empirisches Datum. Man glaubt Spengler vor sich zu haben, wenn man liest: „Beispiele von Krafterzeugung, von Erscheinungen, zu deren Erklärung die umgebenden Umstände nicht zureichen, sind das Hervorbrechen der Kunst in ihrer reinen Form in Ägypten und vielleicht noch mehr die plötzliche Entwicklung freier und sich doch wieder gegenseitig in Schranken haltender Individualität in Griechenland.“ „In der Individualität liegt das Geheimnis alles Daseins.“ „Das Wundervolle liegt im Ergreifen der ersten Richtung, dem Sprühen des ersten Funkens.“ Allein: die Kluft, die Spengler von Humboldt trennt, klafft gerade da am weitesten, wo Humboldt die Verbindung sucht, die die geistigen Individualitäten zusammenknüpft, deren Sonderdasein er wie Spengler betont. „Die Idee,“ sagt Humboldt, „kann sich nur einer geistig individuellen Kraft anvertrauen, aber dass der Keim, welchen sie in dieselbe legt, sich auf seine Weise entwickelt, dass diese Weise dieselbe bleibt, wo er in andere Individuen übergeht, dass die aus ihm aufsprießende Pflanze durch sich selbst ihre Blüte und Reife erlangt, und nachher welkt und verschwindet, wie immer die Individuen und Umstände sich gestalten mögen, dies zeigt, dass es die selbständige Natur der Idee ist, die ihren Lauf in der Erscheinung vollendet. Auf diese Art kommen in allen verschiedenen Gattungen des Daseins und der geistigen Erzeugung Gestalten zur Wirklichkeit, in denen sich irgend eine Seite der Unendlichkeit spiegelt und deren Eingreifen ins Leben neue Erscheinungen hervorbringt.“ „Jede menschliche Individualität (auch die Individualität der Nationen) ist eine in der Erscheinung wurzelnde Idee.“ So wird Humboldt „alle Geschichte nur Verwirklichung einer Idee, und in der Idee liegt zugleich die *Kraft* und das *Ziel*.“ „Das Geschäft des Geschichtschreibers in seiner letzten, aber einfachsten Auflösung ist Darstellung des Strebens einer *Idee*, Dasein in der Wirklichkeit zu gewinnen.“ — Bei Spengler ist die Idee zurückgetreten, das „Ziel“ verschwunden, nur die „Kraft“ noch übrig.

Viele, die sich an Spenglers Vordeutung der Zukunft gestoßen haben, können bei Humboldt von Spenglers Entlastung Notiz nehmen. „Das Interesse des Einzelnen wie der Gesellschaft ist innigst an die Beantwortung der Frage geknüpft, welcher künftige Zustand sich aus dem jetzigen, so wie dieser aus dem zunächst vorhergegangenen entwickeln wird.“ Sehr stark betont Humboldt das Erdgebundene der Menschheit: „Das Menschengeschlecht ist eine Naturpflanze wie das Geschlecht der Löwen und Elefanten, seine verschiedenen Stämme und Nationen Naturprodukte wie die Rassen arabischer und isländischer Pferde, nur mit dem Unterschied, dass sich im Keim der Bildung selbst zu den Kräften, die sich in jenen uns sichtbar allein zeigen, die Idee der Sprache und *Freiheit* gesellt und sich besser oder schlechter bettet.“ Das Wort Freiheit wird bei Spengler nicht gefunden. Durchaus in Spenglers Geist jedoch ist das Aufspringen einer Kultur. Humboldt sagt: „Es gibt einen Moment der moralischen Erzeugung, auf dem das Individuum (Nation oder einzelner) wird, was es sein soll, nicht stufenweis, sondern plötzlich und auf einmal. Alsdann fängt es an zu sein, denn vorher war es ein anderes. Dieser Anfang ist auch seine Vollendung; von da geht es unmittelbar in bloßer Entwicklung des Vorhandenen und mit Kraftabnahme rückwärts. Aber zwischen dem eigentlichen Bewusstsein des Gipfels und dem Sichtbarwerden der Abnahme gibt es ein Schwanken, und das ist die schönste Periode.“

Niemand vor Spengler hat wie er mit solcher Wucht die Vorstellung eines unendlichen Fortschrittes in der Menschengeschichte ad absurdum geführt. Humboldt steht ganz auf dieser Seite: „Zu erwarten ist nicht eine immer fortschreitende Vervollkommnung in dem Stückwerk von Zeit, Raum und Dasein, das wir übersehen, nicht die gepriesene, verheißene, gewissermaßen nur von unserem Fleiße abhängende Zivilisation, die kaum so zu nennen ist und sich immer selbst in Überbildung ihr Grab gräbt.“ Immer wieder freilich greift Humboldt über Spengler hinaus: Es ist „zu vertrauen, dass die Kraft der Natur und der Ideen unerschöpft bleibt . . . Wo ein Krater einstürzt, ein Vulkan sich erhebt, hängt sich Schönheit oder Erhabenheit um seine Formen; wo eine Nation auftritt, lebt geistige Form und Phantasie und Gemüt rührender Ton in ihrer Sprache. Drum ist in jedem Untergang Trost und in jedem Wechsel Ersatz.“

Das Tiefste vielleicht hat Humboldt da ausgesprochen, wo er Individuum und Nation gegen die Menschheit und diese gegen die Gottheit stellt. „Unter dem Ganzen, auf das man sehen soll, wird nicht die jetzt oder jedesmal lebende Menschheit, sondern der Begriff des Menschengeschlechts verstanden. Dieser stellt sich teilweise in jeder einzelnen Nation und jedem einzelnen Individuum, allenfalls wegen des möglichen Zusammenhanges aller zugleich Lebenden in jedem einzelnen Zeitalter, aber als Ganzes in der nie zu erreichenden Totalität aller nach und nach zur Wirklichkeit kommenden Einzelheiten dar. Dass der Begriff der Menschheit, auch durch diese ganze Totalität, jemals wirklich erweitert, die alten Marksteine der Schöpfung verrückt würden, ist in der Zeit unmöglich: *Μὴ μάρτυρε θεὸς γενέσθαι!* Aber möglich und notwendig ist, dass der Inbegriff der Menschheit, die Tiefe innerhalb ihrer Grenzen nach und nach zur Klarheit des Bewusstseins komme.“ Menschheit ist das Ich zum Du der Gottheit, das ist der Kraft und der Gesetzmäßigkeit an sich. Zu dieser Tiefe des Bewusstseins zu kommen, ist zwar Segen der Weltgeschichte, aber nicht Zweck der Menschenschicksale. In einer erhabenen Stelle lehnt Humboldt solche Zwecke ab: „Die Schicksale des Menschengeschlechts rollen fort, wie die Ströme vom Berge dem Meere zufließen, wie das Feld Gras und Kräuter sprießt, wie sich Insekten einspinnen und zu Schmetterlingen werden, wie Völker drängen und sich drängen lassen, vernichten und aufgerieben werden. Die Kraft des Universums, vom Standpunkte der Zeit betrachtet, auf dem wir befasst sind, ist ein unaufhaltsames Fortwälzen, und nicht daher aus wenigen Jahrtausenden herausgegrübelte, einem fremden, mangelhaft gefühlten und noch mangelhafter erkannten Wesen angedichtete Absichten, sondern die Kraft der Natur und der Menschheit muss man in der Weltgeschichte erkennen. Da aber das Ganze nur am Einzelnen erkennbar ist, so muss man Nationen und Individuen studieren.“ Und wenn Humboldt es als einen Fehler der jetzigen Ansicht der Weltgeschichte bezeichnet, dass man die Vollendung des Menschengeschlechts in Erreichung einer allgemeinen, abstrakt gedachten, Vollkommenheit, „nicht in der Entwicklung eines Reichtums großer individueller Formen sucht“, so kann Spengler sich getrost auf Humboldts Ahnenschaft berufen, wenngleich freilich die von letzterem gesehene Formenwelt dem idealen Reich weit näher steht als Spenglers naturalistischem Kosmos.

Mit dem Hinweis auf diesen wesentlichen Unterschied seien diese Bemerkungen abgeschlossen. Spengler hat die Fülle des Tatsächlichen und will diese Fülle auch nach einem metaphysischen System gliedern, allein er wendet es, wie mehrfach von der Kritik bemerkt, ins Biologische, das ihn überwältigt. Und doch lebt in Spengler eine verräterische Sehnsucht, eben die Sehnsucht

nach der Idee. Und ich sehe sie trotz allem über dem Horizont seiner flutenden Gestaltenwelt aufgehen. Dann mag die Zeit kommen, wo Humboldts großes Wort die Kulturseelen Spenglers zur Idee erlöst: „Leben heißt: durch eine geheimnisvolle Kraft eine Gedankenform in einer Masse von Materie als Gesetz herrschend erhalten.“ Dann wird aber auch die Freiheit den schicksalhaften Determinismus durchbrechen, die Freiheit, die zwar nach Humboldt mehr im Einzelnen erscheint als an Massen und am Geschlecht, ohne die aber Menschengeschichte nichts anderes wäre als ein düsteres Märchen, erzählt an dem kurzen Tage zwischen Geburt und Tod.

MÜNCHEN

TIM KLEIN



DIE WISSENSCHAFTLER UND OSWALD SPENGLER

Warum haben sich die Wissenschaftler, in erster Linie natürlich die sogenannten Geisteswissenschaftler, diesem zeitgenössischen Phänomen gegenüber so entsetzlich blamiert? Alle Fakultäten und alle Intelligenzgrade, Erzscheitete, Mittlere und Ganzdumme, alle haben sich glattweg blamiert. Wer die Namen dieser Windmühlenbekämpfer kennen lernen will, lese die glänzend organisierte Heldenschau Manfred Schröters.¹⁾ Gewiss, Unterschiede sind vorhanden. Gerade Schröter weiß uns in feiner Steigerung von den instinkt-mäßigen Reflexen der Spezialwissenschaftler aus auf immer höhere Stufen dieses Purgatoriums zu heben, bis wir zuletzt bei den metaphysischen Beurteilern anlangen. Aber selbst hier will es einem nicht recht wohl werden, obwohl unser Führer durchblicken lässt, dass seine eigene Sympathie mit dieser Sorte der Spenglerkritiker ist. Und noch ein Obwohl — obwohl sie den eigenen Intentionen Spenglers wohl am nächsten kämen, der sich am ehesten als ein besonders empfindliches Medium der Kulturbewusstwerdung fühlen mag, also eine Art höchste Potenz eines Geisteswissenschaftlers. Wohl wird es einem aber auch bei diesen Spitzenmenschen nicht, weil doch auch sie nur an Spengler herumäkeln — natürlich von ganz hoher Warte aus, — weil das und das falsch bei ihm sei, oder ihm zustimmen, weil er in diesem und jenem Punkte mit ihren eigenen Ansichten harmoniert, eben den metaphysischen.

Aber kann man denn an einem solchen Buche herumäkeln oder ihm beistimmen? Wäre es schon hundert Jahre alt, so wüssten wir wohl alle als selbstverständliche Tatsache, dass es gar nicht auf *einer* Ebene liegt mit seinen Kritikern aus der Wissenschaft, dass es ein Kunstwerk ist, eine Konfession, ein gewaltiges Gleichnis für einen starken menschlichen Lebenswillen und Lebensinhalt. Dann wäre es uns, eingestanden oder uneingestanden, Voraussetzung, dass dies Buch keine Geschichte enthält, weder im gewöhnlichen noch im metaphysischen Sinne, sondern dass dies Geschichtliche nur Kleid ist, Ausdruck einer seelischen Lösung. Nicht einmal der erste dieser Art: An Rousseau, an Hegel, an Schelling (Über die Gottheiten von Samothrake schrieb dieser 1815) üben wir doch auch keine Kritik; man kann sie natürlich als Historiker im höchsten Sinne zu Verkündern des Zeitkulturbewusstseins machen, aber im allgemeinen fassen wir ihre Historie doch viel tiefer, transzendentaler. Nietzsche gegenüber sollte man das auch tun, der scheint aber

¹⁾ Manfred Schröter: *Der Streit um Spengler. Kritik seiner Kritiker*. C. H. Beck (München) 1922.